

Näher bei den Menschen

Neuer Kaplan hat sein Leben geändert



© privat/2

Jochen Schumacher

Seit dem 1. März verstärkt Kaplan Jochen Schumacher (40) das Seelsorgeteam der Heiligen Familie.

Er hat die konservative Priesterbruderschaft St. Petrus verlassen und freut sich darauf, in einer ganz normalen Pfarrgemeinde als Seelsorger arbeiten zu können.

Mit ihm sprach Werner Czaschke.

können. Kirche ist für die Menschen da. – Die Priesterbruderschaft kümmert sich sicher auch um Menschen. Und es ist auch nicht so, dass man dort nur Gottesdienst feiert. Aber es sind eben nur bestimmte Menschen, die dort im Mittelpunkt der Seelsorge stehen. Da fehlte mir was.“

„Wie sind sie hier in der Heiligen Familie angenommen worden, was ist Ihnen aufgefallen?“

„Ich bin überall sehr freundlich aufgenommen worden, sowohl vom übrigen Pastoralteam als auch von den Menschen, die ich inzwischen kennengelernt habe. Manche Leute wussten, was ich vorher gemacht habe. Und ich hatte anfangs schon befürchtet, dass ich da in einer bestimmten Schublade lande. Denn die Priesterbruderschaft St. Petrus ist nun mal eine äußerst konservative Gruppierung. Aber ich kann schon jetzt sagen, dass diese Befürchtungen falsch waren. Ich fühle mich hier sehr wohl.“



Mit dem Fahrrad unterwegs

„Haben Sie Hobbies?“

„Ich fahre sehr gerne Fahrrad. In Salzburg bin ich immer gern an der Salzach entlang gefahren. Jetzt locken mich die Strecken am Rhein. Außerdem reise ich sehr gern. Und in einer internationalen Stadt wie Düsseldorf ist es interessant, mit Menschen ins Gespräch zu kommen, die von ganz woanders herkommen.“

„Ein paar Wochen leben Sie inzwischen schon hier im Düsseldorfer Norden. Wie haben Sie sich eingelebt?“

„Mein Eindruck ist sehr positiv. Und ich bin mir sicher, dass mein Entschluss, hierhin zu kommen, richtig war.“

„Sie stammen aus Wuppertal, haben aber weite Teile Ihres Lebens nicht hier in der Region verbracht, sondern in Österreich.“

„Ich bin mit 19 Jahren in das Seminar der Priesterbruderschaft St. Petrus eingetreten, das in Wigratzbad liegt, das ist in der Nähe von Lindau am Bodensee. Dort habe ich studiert und wurde im Jahre 2003 zum Priester geweiht. Danach kam ich nach Salzburg, war zwischenzeitlich in Wien und bin zuletzt in München gewesen. Zwanzig Jahre lang war ich im Süden.“

„Jetzt kommen Sie in eine fusionierte Großgemeinde. Eine Aufgabe, vor der andere Priester bisweilen davonlaufen und sich wegversetzen lassen. Was hat Sie gereizt, trotzdem zu kommen?“

„Ich habe gemerkt, dass ich in die Priesterbruderschaft, die sich hauptsächlich der Pflege der alten lateinischen Liturgie verschrieben hat, nicht mehr hinein passe. Ich habe gemerkt, dass die alte Liturgie, so schön und feierlich sie sein kann, nicht mehr in die heutige Zeit passt. Ein großes Manko sehe ich darin, dass man sich dort nur um die Menschen kümmert, die sich ganz bewusst eine traditionell orientierte Gemeinschaft aussuchen. Es fehlt aber völlig der Bezug zu den Menschen, die der Kirche fern stehen. Es ist mir sehr wichtig, als Priester nicht nur für Menschen da zu sein, die in einem katholischen Umfeld groß geworden sind. Da erinnere ich mich an das Evangelium von dem verlorenen Schaf. Jesus lässt dort 99 Schafe in der Wüste zurück, weil er weiß, dass sie versorgt sind. Und er geht dem hundertsten Schaf nach. Dieses Kümmern um das hundertste Schaf hat mir in der Priesterbruderschaft immer gefehlt.“

„Wobei die Frage ist, ob es heutzutage immer nur ein Schaf ist, das in der Herde fehlt...“

„Ja, mittlerweile ist es fast umgekehrt.... Aber im Ernst: Es gibt Menschen, die es nötiger haben, dass man sich um sie kümmert. Ich habe zum Beispiel bei Trauergesprächen feststellen können, dass Menschen nichts mehr mit dem Glauben anfangen